gründlich gewesen sein, dass es wohl der Mühe werth ist, sich in das Reformproject und seinen Gegensatz zur Ueberlieferung zu vertiefen.

Die Quellen zur Geschichte des Basler Concils sind in neuerer Zeit um eine sehr wichtige vermehrt worden. F. Haller hat das amtliche Sitzungsprotokoll einer Reihe von Jahren in einer für den Concilsnotar Pierre Brunet als Handexemplar gefertigten Abschrift entdeckt. Dies Sitzungsprotokoll sowie andere noch nicht bekannte, werthvollere Quellen sollen in der Sammlung, deren erster Band nunmehr vorliegt, dem gelehrten Publikum zugänglich gemacht werden.

Eine trefflich geschriebene und höchst interessante Uebersicht und Charakteristik des überlieferten Quellenmaterials leitet das Werk ein. Haller weist mit Nachdruck auf den Unwerth der Schriften von Enea Silvio Piccolomini hin, anerkennt dagegen lobend die Zuverlässigkeit des Johannes von Segovia und zeigt, dass dem Letzteren das Concilsprotokoll vorgelegen haben muss.

Es folgen zwei Reihen von Quellenstücken, jede durch eine besondere Einleitung eingeführt. Die erste Serie umfasst 46 theils in Extenso, theils im Regest mitgetheilte lateinische und deutsche Berichte, die der Benedictinermönch Ulrich Stoeckel zu Handen der in der Freisinger Diözese gelegenen Klöster seines Ordens von Basel nach Tegernsee geschickt hat. Die zweite, interessantere Reihe wird gebildet durch 74 Documente, die sich auf die Reformarbeit, auf den misslungenen Versuch Eugens IV., das Concil schon bald nach seinem Zusammentritt wieder aufzulösen, auf die Unionsverhandlungen mit den Griechen und den zweiten Conflict mit der Kurie beziehen.

Dies der Inhalt des ersten Bandes, dem eine Reihe von weiteren, die Protokolle enthaltenden folgen soll. Wir werden unsern Lesern über den Fortgang des schönen, seiner Bedeutung entsprechend ausgestatteten Werkes später wieder Bericht erstatten.

Basel.

Ulrich Stutz.

Friedrich v. Thudichum, ordentl. Professor der Rechtswissenschaft an der Universität Tübingen. Geschichte des deutschen Privatrechts, Stuttgart. Ferd. Enke 1894, X und 474 S. in 8°.

Dieser Geschichte des deutschen Privatrechts ist ein eigenthümliches Missgeschick widerfahren. Ihr Verfasser hat sie drei Jahrzehnte zu spät erscheinen lassen. Anlage, Inhalt und Apparat, alles weist darauf hin, dass das Werk der Hauptsache nach schon um die Mitte der sechziger Jahre, ich will nicht sagen auf dem Papier, wohl aber im Geiste des Verfassers fertig war. Würde es damals sorgfältig durchgesehen und gleich darauf veröffentlicht worden sein, fürwahr, es hätte als Lehrbuch recht gute Dienste leisten können. Denn es ist übersichtlich und mit haushälterischem Sinne eingerichtet. Es liest sich auch

ganz leicht und angenehm¹⁾, und die Darstellung ist stellenweis sehr anschaulich. Dazu kommt, dass es der Selbständigkeit und Originalität keineswegs entbehrt. Ich denke dabei nicht einmal an die dem Verfasser eigenen Ansichten über die politische und Agrarverfassung der älteren Zeit, über die Morgengabe u. a. m., die er schon in Einzeluntersuchungen vertreten hat und die natürlich im Lehrbuche wiederkehren. Was meiner Ansicht nach besondere Anerkennung verdient, das ist die eingehende Berücksichtigung der neueren Zeit und des süddeutschen Quellenmaterials. Man wird durch Thudichums Buch mit Verhältnissen bekannt gemacht und auf Rechtsfälle und Quellen hingewiesen, von denen man sonst nichts zu hören bekommt. Das gilt namentlich auch von den schweizerischen Rechten, die der Verfasser sehr oft anführt, während die meisten Bearbeiter zusammenfassender Darstellungen sie ignorieren, trotzdem sie leicht zugänglich sind und ein germanistisches Material enthalten, wie man es schöner gar nicht wünschen kann. All dies verleiht dem Buch ein eigenartiges Gepräge und macht es auch für den Fachmann beachtenswerth. Damit ist aber auch so ziemlich gesagt, was sich zu seinem Lobe sagen lässt. Im Uebrigen verdient die Arbeit nur Tadel und entschiedene Zurückweisung und zwar, wie bereits angedeutet wurde, hauptsächlich darum, weil sie jetzt, wo sie endlich veröffentlicht wird, längst veraltet ist und dem heutigen Stand der Wissenschaft durchaus nicht entspricht. Es ist dem Recensenten als einem Vertreter der jüngsten Germanistengeneration allerdings sehr peinlich, einen solchen Vorwurf einem so verdienten und angesehenen älteren Gelehrten gegenüber, wie Thudichum es ist, aussprechen zu müssen. Er würde wohl auch, nachdem bereits von competentester Seite²⁾ über diese Geschichte des deutschen Privatrechts das Urtheil gesprochen worden war, geschwiegen und mit seinen Ausstellungen zurückgehalten haben, wären nicht inzwischen andere Stimmen laut geworden, von denen namentlich eine das vorliegende Buch mit dem grössten Lobe überschüttete³⁾. Durch sie ist es dem Unterzeichneten, der gleich nach dem Erscheinen des Buches mit dessen Besprechung in dieser Zeitschrift beauftragt worden war, zur Unmöglichkeit geworden, durch blosses Stillschweigen Kritik zu üben⁴⁾. Gerade weil diese Geschichte des deutschen Privatrechts in erster Linie für Studierende und Nichtfachjuristen berechnet ist, darf darüber kein Zweifel gelassen werden, dass das, was sie lehrt, nicht die Wissenschaft unserer Tage ist.

Schon der Apparat deutet darauf hin. Wir haben eine neue Ausgabe der Capitularien, aber Thudichum benutzt sie nicht, sondern

¹⁾ An einzelnen Ausdrücken freilich nimmt man Anstoss. Warum wird S. 65 ff. von Unzahlfähigkeit statt von Zahlungsunfähigkeit, S. 332 von dem Einbringen statt vom Eingebachten der Frau, und an verschiedenen Stellen von Gallen statt von Galliern, sowie von Saliken oder gar Franken-Saliken statt von Saliern und Salfranken gesprochen? —

²⁾ Vgl. Zeumer in Sybels histor. Zeitschrift 1885. — ³⁾ Oertmann im Archiv für bürgerliches Recht X 1895 S. 304. — ⁴⁾ Auch das Vorgehen Th's gegen einen seiner Recensenten macht uns ein offenes Wort zur Pflicht.

verweist seine Leser auf die Edition von Pertz und das Waltersche Corpus juris. Brunner verdanken wir einen bessern Einblick in die Textgestaltung der *lex Alamannorum* und Lehmann eine neue Ausgabe der alamannischen Volksrechte; das hindert nicht, dass Thudichum immer noch Merkel und seine 3 Texte citirt. Die langobardischen Rechtsquellen führt er nach Neigebaur und Baudi v. Vesme an, sofern er sich nicht, wie das S. 298 N. 3 geschieht, mit dem blossen Vermerk: Ed. Liutpr. begnügt, wobei es dann dem Studirenden und Nichtfachjuristen überlassen bleibt, Capitel und Ausgabe selbst zu ermitteln. Dass S. 113 und 175 ausnahmsweise Weilands Kaiserconstitutionen Berücksichtigung gefunden haben, dient nur dazu, die regelmässige Nichtbeachtung der neuern Quellenausgaben um so auffälliger zu machen. Noch schlimmer ist es mit den Litteraturnachweisen bestellt. Es versteht sich von selbst, dass ein Lehrbuch sich hierin auf eine gewisse Auswahl zu beschränken hat. Diese Auswahl muss aber nach bestimmten Gesichtspunkten getroffen sein. Es muss dem Anfänger diejenige Litteratur an die Hand gegeben werden, die für ihn besonders bildend ist, und deren er zur ersten selbständigen Orientirung bedarf. Bezüglich der vor der Mitte der sechziger Jahre erschienenen Litteratur lässt sich gegen die von Thudichum getroffene Auswahl nicht viel einwenden, obschon man Bücher wie Arnolds treffliche Geschichte des Eigenthums und andere wichtige Werke ungern vermisst. Hinsichtlich der neuern Litteratur ist dagegen der Leser übel berathen. Ausser den eigenen Arbeiten und ganz wenigen z. Th. nicht einmal bedeutenden Schriften und Aufsätzen citirt Thudichum so gut wie nichts. Das Meiste von dem, was Andere zum classischen Monographienschatz unserer Wissenschaft rechnen, findet sich bei Thudichum nicht. Brunners Rechtsgeschichte der Urkunde und die meisten andern, das Privatrecht berührenden Untersuchungen dieses Autors bleiben unerwähnt; von der Existenz von Heuslers Gewere erfährt der Leser nichts; das Vertragsrecht und das Eherecht wird ohne jegliche Bezugnahme auf Sohms Recht der Eheschliessung behandelt. Und das sind nur einige Beispiele statt vieler. Gerade diejenige Litteratur, auf die man die Studirenden hinweist, damit sie lernen, was es heisst, eine germanistische Frage aufwerfen, untersuchen und lösen, und damit sie Freude an unserer Wissenschaft bekommen, gerade sie bleibt unberücksichtigt.

Das hat sich übrigens an Thudichums Buch selbst gerächt. Ich glaube die Behauptung verantworten zu können, es sei die germanistische Forschung der letzten Jahrzehnte fast spurlos an ihm vorübergegangen. Ganz besonders gilt dies in Betreff des Rechtes der fränkischen Zeit, über das in den letzten 30 Jahren eben auch am meisten gearbeitet worden ist. Ich verweise z. B. auf die Geschichte der Auflassung. Was über *traditio* und *investitura*, über das *capitulare legibus additum* von 803 und über das Erforderniss der Gerichtlichkeit geschrieben worden, scheint für Thudichum nicht zu existiren. Dafür stellt er Betrachtungen darüber an, ob die drei Beine des von ihm mit Vorliebe behandelten „Besessstuhls“ etwa auf die drei Tage der

sessio tridwana oder die Eigenschaft der possessio als einer publica, sollempnis et libera Bezug haben. Von der freiwilligen Verpfändung von Liegenschaften heisst es S. 265, sie sei seit dem 13. Jahrhundert üblich geworden; von dem Unterschied von Nutzpfund und Verfallpfand erfährt man nichts. Auch bezüglich der Gewere macht Th. es sich leicht; der Leser vernimmt von dem Institut fast nichts als den Namen. Womöglich noch dürftiger sind des Verfassers Angaben über die Geschichte des Bürgschaftsvertrages; alles was Val de Lièvre und Andere über den Wettvertrag geschrieben haben, bleibt unberücksichtigt. Das Beste aber leistet Thudichum im ehelichen Güterrecht, dessen ganze Geschichte auf 10 Seiten abgehandelt wird; Schröders Buch wird dabei erwähnt, aber wenig benutzt, und die Untersuchungen Heuslers, Hubers, Gierkes und Adlers sind gar nicht beachtet. Man kann sich überhaupt, wenn man das Buch aufmerksam durchliest, des Verdachtes kaum erwehren, es sei Thudichums Kenntniss des älteren Privatrechts im Grossen und Ganzen aus Grimms Rechtsalterthümern geschöpft und beruhe nur zum kleinern Theile auf eigener Forschung und unmittelbarer Anschauung der Quellen. Aber auch bezüglich des mittelalterlichen Rechtes ist auf das Buch kein Verlass. Ich verweise statt auf anderes auf die Darstellung des Ständerechtes. Da heisst es z. B. S. 166: „Im 11. und 12. Jahrhundert führt der Kriegsdienstmann neben ministerialis auch den Ehrennamen miles, was auch schon im alten Rom oft den Offizier im Gegensatz zum gemeinen Soldaten, miles gregarius, bedeutete“. Viel nützlicher als der Hinweis auf das alte Rom wäre für den Leser die Berücksichtigung von Zallingers Abhandlung über ministeriales und milites gewesen. Es würde sich daraus ergeben haben, dass zwischen beiden ein Unterschied existirte und welcher.

Auch die Auffassung, die das Buch bezüglich der treibenden Kräfte der Privatrechtsentwicklung enthält, kann nicht wohl die heutige genannt werden. Thudichum verspricht im Vorwort, nicht bloss den Gang der Entwicklung sondern auch die Ursachen derselben ins Klare zu setzen. Fragt man nun, was nach ihm die treibende Kraft gewesen ist, so findet man, dass es im alten Recht der freie Deutsche, im spätern Mittelalter der schlaue Pfaffe und seit der Reformation der böse Adel war. Ich will mich zum Beweis dafür mit einigen Citaten aus dem § 63 begnügen, der das Eherecht vom 9. bis 16. Jahrhundert behandelt und zu den am meisten charakteristischen des Buches gehört. Dort heisst es S. 301, die Kirche habe ihr Eherecht, das nach des Verfassers Meinung so unbestimmt und widerspruchsvoll ist, dass es eine streng juristische Behandlung gar nicht verträgt, hauptsächlich darum geschaffen, dass die Ehen der Könige, Fürsten und Grafen von den Priestern abhängig würden, und damit sich dadurch die Ehelosigkeit der Ordenspersonen und der Kleriker leichter erzwingen liesse. Und S. 305 wird gelehrt, die Formlosigkeit der sponsalia und überhaupt das ganze kirchliche Eheschliessungsrecht sei lediglich darauf berechnet gewesen, Mädchen den Klöstern zuzuführen und den Bischöfen und dem Papst ein Entscheidungsrecht über Ehen von

Fürstenkindern zu verschaffen. Dass bei dieser Anschauung, wornach das Recht von Einzelnen oder einzelnen Classen auf Andere zugeschnitten wird, die moderne Auffassung, der zu Folge das Recht das Product eines um geistige oder materielle Interessen geführten Kampfes ist, durchaus zu kurz kommt, versteht sich von selbst. Die wirthschaftsgeschichtliche Forschung der letzten Jahrzehnte hat denn auch gerade so wenig Berücksichtigung gefunden als die rechtsgeschichtliche. Dass man in mehr als einem Abschnitt des Buches mit einer Zusammenstellung statt mit einer Darstellung des Stoffes vorlieb nehmen muss, ist die natürliche Folge einer derartigen Behandlung der Geschichte. Man schlage statt anderer nur die von der Freilassung handelnde S. 111 auf; weniger hätte sich für das Verständniss dieses Stoffes wirklich nicht thun lassen. Weder die einzelnen Arten der Freilassung noch ihre verschiedenen Wirkungen werden auseinandergehalten und die Bedeutung der Freilassungsformalitäten bleibt völlig unerklärt.

Zum Schluss sei noch darauf hingewiesen, dass das Buch eine Fülle von unrichtigen oder halbrichtigen Angaben und Behauptungen enthält. Mit Erstaunen vernimmt man S. 65 N. 5, dass die Capitulariensammlung des Ansegis unsicher ist, und S. 304 (vgl. S. 300, 301), dass Benedictus Levita den Pseudoisidor ausgeschrieben hat. Nach S. 163 haben die homines synodales ihren Namen davon, dass sie zum Reichstag erschienen. S. 38 wird gelehrt, nach altdeutschem Rechte habe der Vormund das Mündelgut ganz wie heutzutage zum Vortheil des Mündels zu verwalten und ihm am Schluss Rechnung zu stellen gehabt. S. 87 wird die terra sortis titulo adquisita von lex Burgundionum I 1 erklärt als das durch die Verlosung von Allmendäckern erworbene Land. S. 177 erfährt man, dass Einschildige die in die Ritterschaft neu Erhobenen hiessen. Auf die Deutung der Lidmagen als der Verwandten durch das männliche Glied (S. 19) und der pueri regis als unehelicher Kinder der fränkischen und burgundischen Könige (S. 191, 192 N. 1, 193 N. 3) brauche ich nicht näher einzugehen; sie erfreut sich jetzt schon in den Kreisen der Fachleute einiger Berühmtheit.

Doch ich will hier abbrechen. Das Gesagte wird wohl auch für denjenigen, der das Buch nicht aus eigener Anschauung kennt, genügen, um ihn davon zu überzeugen, dass diese Geschichte des deutschen Privatrechts leider nicht dazu geeignet ist, Studierende und Nichtfachjuristen in unsere Disciplin einzuführen.

Basel.

Ulrich Stutz.

Arthur B. Schmidt, Medicinisches aus deutschen Rechtsquellen
(Abdruck a. d. Festschrift für Professor Benno Schmidt)
Jena, Gust. Fischer 1896. 54 S. 8°.

Der Verfasser hat den glücklichen Gedanken gehabt, die Bestimmungen des mittelalterlichen Strafrechts über die Leibesverletzungen nach ihren medicinischen Gesichtspunkten zu untersuchen. Die Ein-